

Günter Altner / Markus Dederich /
Katrin Grüber / Rainer Hohlfeld (Hg.)

Grenzen des Erklärens

Plädoyer für verschiedene Zugangswege zum Erkennen

Philosophie

Hirzel Verlag



Günter Altner / Markus Dederich /
Katrin Grüber / Rainer Hohlfeld (Hg.)
Grenzen des Erklärens

Günter Altner / Markus Dederich / Katrin Grüber /
Rainer Hohlfeld (Hg.)

Grenzen des Erklärens

Plädoyer für verschiedene Zugangswege zum Erkennen



S. Hirzel Verlag

Umschlagabbildung: Thinkstock/Hemera

Die Veröffentlichung wurde durch die Altner-Combecher-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziell unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7776-1817-3

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

© 2011 S. Hirzel Verlag Stuttgart

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort: Die Gedanken sind frei ... Plädoyer für verschiedene Zugangswege zum Erkennen 7

1. Kapitel: Zwei Zugangswege zum wissenschaftlichen Erkennen

Rainer Hohlfeld:
Das Denken ist frei. Plädoyer für einen methodischen Pluralismus im wissenschaftlichen Erkennen 13

2. Kapitel: Verschiedene wissenschaftliche Perspektiven

Günter Altner:
Verstehende Biologie – ein anderer Blick auf die Naturforschung des Lebenden 27

Elisabeth List:
Neurobiologie und Phänomenologie. Ein Versuch ihrer Synthese am Beispiel der Analyse des Selbst. 37

3. Kapitel: Verstehen in der Praxis

Sabine Stengel-Rutkowski:
Geistige Behinderung bei Kindern mit genetischen Syndromen? 55

Ernst von Kardorff:
Was heißt „Evidenz“ in der gesundheits- und rehabilitationswissenschaftlichen Forschung? 85

Andreas Zieger: Verstehen und Erklären als gemeinsame Praxis am Beispiel der Deutung der Interaktion mit Patienten im Wachkoma	105
 4. Kapitel: Grenzen des Verstehens	
Christian Mürner: Gesunde können Kranke nicht verstehen	120
Markus Dederich: Grenzen des Fremdverstehens	129
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	137
Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft	139

Die Gedanken sind frei ...

Plädoyer für verschiedene Zugangswege zum Erkennen

Einführung

Denken und Handeln sind frei – so zumindest steht es in unserer Verfassung. Von einigen Neurowissenschaftlern wird das seit einigen Jahren bestritten. Wie alle Dinge dieser Welt unterlägen auch der freie Wille, Denken und Handeln den Naturgesetzen und könnten kausal erklärt werden. Dieses Denken jedoch ist nicht neu. Seit Demokrit berufen sich Philosophen und Wissenschaftler auf die Doktrin des Materialismus, nach der jedes Naturereignis auf die Geltung von Naturgesetzen zurückgeführt und methodologisch durch diese erklärt werden könne. In manchen wissenschaftlichen Kontexten ist der Glaube an die Einheitswissenschaft so tief verwurzelt, dass das kausale Denken auch auf die Phänomene der Kultur und der Gesellschaft übertragen wird.

Doch die Dinge der Natur und Kultur liegen komplizierter, als Demokrit und nach ihm Galilei das ahnten. Schon 1739 goss der englische Philosoph David Hume Wasser in den kausalen Kelch der universellen Geltung. Er zeigte, dass die Kausalität einer Denkgewohnheit entspringt und als universelle Naturkategorie rational nicht begründet werden kann. Demnach ist jeder Glaube an eine überall gültige kausale Naturwissenschaft als Metaphysik anzusehen.

Diese eine Wissenschaft kann jedoch nicht nur kulturelle Sachverhalte wie beispielsweise die Bedeutung von Gemälden nicht klären. Auch elementare Gefühle wie Lachen und Weinen lassen sich kaum durch einen ausschließlich erklärenden und nach Kausalketten fragenden wissenschaftlichen Ansatz erfassen. Denn dazu muss man ihre Bedeutungen, ihren Sinn, ihre Semantik verstehen. Das kann aber nur, wer

derselben kulturellen Lebensform angehört wie der Lachende oder der Künstler, denn nur der, der selbst teilnimmt, kann die Semantik der Gefühle oder des künstlerischen Ausdrucks verstehen. So ist der Schluss, dass neben dem erklärenden Beobachterstandpunkt der Natur ein Teilnehmerstandpunkt zur Interpretation kultureller und sozialer Phänomene erforderlich ist. Hier hilft nur ein Erkenntnismodell, welches die Engführung der Einheitswissenschaft überwindet und einen methodischen Dualismus der erkennenden Perspektiven berücksichtigt. Ein solcher Versuch soll mit dem vorgelegten Buch unternommen werden.

Rainer Hohlfeld hat mit seinem Artikel die weiteren Beiträge des Buches angeregt. Er versucht, den grundlegenden Unterschied zwischen Erklären und Verstehen als Kategorien des Begreifens der Wirklichkeit zu erläutern. Der Substanz-Dualismus von Körper und Geist in der Tradition von Descartes wird bei ihm ersetzt durch einen epistemischen Dualismus der erkennenden Methoden, die mit Erklären und Verstehen wissenschaftlich definiert werden. Der methodische Monismus des naturwissenschaftlichen Erklärens durch Zurückführung auf Gesetze müsse um die Methode des Verstehens ergänzt werden, mit der auch kulturelle Phänomene begriffen werden können. Dieses Verstehen setze voraus, dass der Teilnehmer derselben Lebensform oder Sprachgemeinschaft angehört. Diese Form des Verstehens sei einer Beobachtung nicht zugänglich. Er plädiert für einen Pluralismus im Erkennen, um die Einseitigkeit des erklärenden Standpunktes zu relativieren.

Elisabeth List versucht, beobachtende Wissenschaft und Phänomenologie des erlebenden Selbst miteinander zu vereinbaren, um sich so einer Theorie des Subjektes zu nähern. Die Kognitionsforschung habe sich ganz von der Frage des Subjektes verabschiedet und so eine empfindliche Lücke in der philosophischen Anthropologie hinterlassen. Der Neurodeterminismus verkenne, dass mentale Vorgänge keine biologischen seien. Der Dimension des Sinnes könne man sich nicht experimentell nähern. Die Konfusion von geistigen und materiellen Prozessen sei ein geläufiges Phänomen in der Fachliteratur. List arbeitet heraus, dass das Selbst aus der Sicht der Naturwissenschaft eine Fiktion sei, die aber für die symbolische Ordnung unserer Erfahrungswelt unverzichtbar sei. Aus phänomenologischer Perspektive werden geistige Vorgänge als leibgebundene und somit „verkörperte“ Phänomene begriffen. Dieser Zugang ermögliche List zufolge sowohl eine Überwindung des Körper-Geist-Dualismus als auch eine Schließung des „explanatory gap“ zwischen „innen“ und „außen“ in den Kognitionswissenschaften.

Günter Altner macht klar, dass der Versuch, menschliches Sozialverhalten biologisch zu erklären, ohne eine Ergänzung durch das Verstehen nicht auskommt. Das reflektierende Selbstbewusstsein muss als neue „Eröffnung“ in der Evolution entstanden sein und so erst seine Geschichtsschreibung ermöglicht haben. Altner erinnert an Vertreter einer teilnehmenden Biologie wie Portmann und Uexküll und deren verstehende Biologie von Organismen. Portmann hatte auf den Begriff der Selbstdarstellung des Lebendigen als ästhetische Kategorie eines teilnehmenden Verstehens hin-

gewiesen und damit die Formenvielfalt über das Funktionale hinaus begriffen. Auf Uexküll hingegen geht eine Zeichenlehre zurück, mit der Organismen Umweltreize gemäß ihrer Bedeutung für die eigenen Bedürfnisse beantworten. Die ökologische Krise, so Altners Fazit, könne nur überwunden werden, wenn der Mensch sich als Teilnehmer und Teilhaber des Oikos begreift.

Den Sprung in die Humanmedizin und damit in die Humanwissenschaften macht der Arzt und Neurologe Andreas Zieger. Am Beispiel von Patienten im Wachkoma, die neurologisch keine Erregungen mehr zeigen, zeigt er auf, wie selbst diese Patienten noch „körpersemantisch“ ansprechbar sind. Auch diese extreme, jedoch menschenmögliche Seinsweise ermögliche noch eine verstehende Kommunikation. Auf dieser Grundlage zweifelt Zieger an der frühzeitigen Unterlassung von lebenserhaltenden Maßnahmen. Vielmehr eröffnet die von ihm entwickelte Perspektive eine bisher häufig vernachlässigte Dimension menschlicher Erfahrungs- und Erkenntnisgewinnung.

Die Humangenetikerin Sabine Stengel-Rutkowski beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die genetische Diagnose von geistiger Behinderung den Weg für Therapiechancen von so diagnostizierten Kindern verbaut. Programme, die „qualitative Aspekte“ wie das Verhalten der Kinder im normalen sozialen und schulischen Leben berücksichtigten und pädagogische Anforderungen an die Kinder stellen, hätten eine weit günstigere Prognose für ihre geistige und soziale Entwicklung. Das wird durch Bildmaterial anschaulich dokumentiert.

An der Schnittstelle zu den hermeneutischen Sozialwissenschaften bewegt sich der Rehabilitationssoziologe Ernst von Kardorff. Die evidenzbasierte Rehabilitationsforschung könne den „Goldstandard“ der Galilei-Tradition nicht erreichen, da sie nicht darauf ausgerichtet sei, Gesetzesaussagen zu machen. Ihre Ergebnisse blieben hochgradig interpretationsbedürftig. Von Kardorff zeigt auf, wie eine um die Teilnehmerperspektive erweiterte Forschung die Evidenzbasierung auf eine neue Basis stellen kann. Die Akte der Rückwirkung der „Seele“ (z. B. Wünsche und Emotionen) auf Empfindungen unseres Körpers müssten durch den Filter der gesellschaftlichen Codierung hindurch hermeneutisch interpretiert werden, um für andere einen Sinn zu erhalten. Hierbei entstehen immer verschiedene Deutungsvarianten. Kardorff begreift „verstehen“ als dialogische oder trialogische Deutung dieser Varianten der relevanten Beteiligten. Demnach sind soziale Wirklichkeiten konstruiert und ausgehandelt.

Markus Dederichs Überlegungen sind dem Versuch gewidmet, Grenzen des Fremdverstehens zu explizieren, die sich bereits bei Kardorff andeuten. Ein Fremdverstehen, welches unausweichlich vom Eigenen ausgehen müsse, sei immer nur partiell. Für das Erschließen der Sinnhorizonte des Anderen gebe es keine sichere Basis. Verstehen basiere immer auf einer unterstellten gemeinsamen Verstehensordnung, etwa einer kommunikativen Vernunft oder anthropologischen Vorstellungen. Aus phänomenologischer Perspektive wird Fremdheit, die durch Verstehen bewältigt

werden soll, als „ein Ereignis des Dazwischen“ gedeutet. Die Bestimmung von Eigenem und Fremden vollziehe sich im Ereignis des Antwortens. Das Antworten kann zu Annäherungen führen, nicht jedoch zu einer Aneignung, weil sich das Fremde einer völligen Bestimmung immer aufs Neue entziehe.

Christian Mürner illustriert die Grenzen des Fremdverstehens am Beispiel des Philosophen und Arztes Karl Jaspers. Jaspers – selbst chronisch krank – entwickelte eine eigene Lebenswelt, die den anderen Zeitgenossen nur bedingt zugänglich war. Verstehen beruhe, so Jaspers, auf einer standortgebundenen, potenziellen Gegenseitigkeit, so dass es zu keiner einseitigen Aneignung der Auffassung des Anderen komme. Mürner betont, Jaspers' Position sei keine isolierte und gar radikale Stellungnahme gewesen. Vielmehr sei sie in den Kontext der Position Viktor von Weizsäckers zu stellen.

Die Beiträge des Buches geben keine „endgültige“ Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Erklären und Verstehen. Aber sie drängen darauf, dass es unumgänglich ist, die Denkkonventionen im Bereich von Naturwissenschaft und Medizin einer kritischen Sichtung zu unterziehen. Jeder einzelne Beitrag stellt den Versuch dar, die Prämissen und die Reichweite von Erklären und Verstehen auszuloten. Diese kritische Nachfrage dient einerseits der Sicherung und der Beurteilung der eigenen Ergebnisse und der damit verbundenen offenen Fragen. Und andererseits wird so der Bedarf nach Ergänzung durch die „andere Seite“ angemeldet. Auf diese Weise zeichnet sich ein Diskursraum ab, der für das zukünftige interdisziplinäre Gespräch zwischen Medizin, Human- und Naturwissenschaften von großer Bedeutung sein könnte.

Die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren sind Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates des Institutes Mensch, Ethik und Wissenschaft. Wir danken an dieser Stelle stellvertretend auch dem Vorsitzenden Prof. Dr. Dietmar Mieth für wichtige Anregungen und Frau Susanne Diehr für ihr sorgfältiges Lektorat.

Die Herausgeber

1. KAPITEL:

Zwei Zugangswege zum wissenschaftlichen Erkennen

Das Denken ist frei. Plädoyer für einen methodischen Pluralismus im wissenschaftlichen Erkennen

Die Notwendigkeit der Revision des wissenschaftlichen Erklärungsmodells
für die Humanwissenschaften

1. Einleitung

Hirnforscher und Neurophysiologen vermitteln oft den Eindruck als hätten sie „alles im Griff“ und könnten gezielt und kontrolliert in der experimentellen Beeinflussung des Gehirns vorgehen. Sie berufen sich darauf, dass sie alles, was sie tun, auch erklären können, d. h. auf gesetzmäßige und ursächlich zusammenhängende Verläufe – auf Kausalgesetze – zurückführen. Im Grunde genommen verbirgt sich darin die uralte Doktrin der Naturwissenschaften seit Galilei, die ganze Welt mit einer Methode nach dem Modell der Mechanik erfassen zu können („methodischer Monismus“). Das ist der Grundpfeiler einer deterministischen Weltanschauung.

Doch gilt das auch für kulturelle Phänomene wie Weinen und Lachen, die sich dem kausalen Zugriff entziehen und nicht wie Dinge manipuliert werden können? Sind diese psychischen Begriffe nicht nur dem verständlich, der selbst lachen und weinen kann, einem Teilnehmer derselben Kultur, der sich in die Lebensform des anderen einfühlen kann? Diesen Fragen, die auch Neurobiologen nicht beantworten können, versuche ich nachzugehen. Ich behaupte nichts Neues, sondern knüpfe an alte Denkmuster an – doch durch die Deutungsmacht von Neurobiologen bedürfen sie einer Aktualisierung: Dieses Plädoyer für einen methodischen Pluralismus interveniert in Alleinvertretungsansprüche deterministischer Erklärungen.

Eine treffliche Unterscheidung, die weiterhilft, führt im 19. Jahrhundert der Psychologe und Physiker Jakob Fechner ein, der vorschlägt, dass jede lebende Substanz

zwei Aspekte haben muss: einen inneren Aspekt der Wahrnehmung des Selbst (quasi ein „inneres Auge“) und einen äußeren Aspekt, der ins Spiel kommt, wenn die Substanz aus der Perspektive, die nicht sie selbst ist, begriffen wird (vgl. Heidelberger 2002). Das jedoch ist die Perspektive des Beobachters. Auf dieser Unterscheidung beruht der methodische Dualismus von Teilnehmer- und Beobachterperspektive.

Das wird untermauert durch die Unterscheidung von Wundt, dem Begründer der deutschen wissenschaftlichen Psychologie, der Phänomene unterscheidet, die mit den Methoden der Naturwissenschaften gemessen, quantifiziert und damit auf Gesetze zurückgeführt werden können, und solchen, die nur durch sozialhistorische, kulturelle und sprachliche Methoden erfasst werden könnten. Für diese prägte er den Begriff der „Völkerpsychologie“ (Wundt 1898).

Einen Dualismus hatte auch Descartes im Auge; doch er führte die Welt des Geistes und die Welt der Dinge auf zwei Substanzen („res cogitans“ und „res extensa“) und nicht auf zwei Methoden zurück, was ihn in empirische Widersprüche verwickelte. Trotzdem blieb die ausgedehnte Substanz, die „res extensa“, bis heute der einzige Leitfaden für die Naturwissenschaften und die Hirnforschung.

Im Gegensatz dazu hat das Verständnis eines methodischen oder „epistemischen“ Dualismus Konsequenzen für die wissenschaftliche Erkenntnistheorie: Der Dualismus führt zu einer erklärenden Beobachtersprache der Objektwissenschaften und einer interpretierenden Teilnehmersprache der Geistes- und Humanwissenschaften. Die Unvereinbarkeit beider Aspekte führte mich zu der Überlegung eines pluralen Modells des wissenschaftlichen Erkennens.

2. Die Erfolgsgeschichte des Kausalmodells

Die wissenschaftliche Erklärung nach dem Kausalmodell ist so dominant geworden, dass sie die gesamte Wissenschaft beherrschte und noch beherrscht, so dass man von einem „Imperialismus“ der kausalen Erklärung spricht (Taylor 1975b, 277). Es gibt über die Physik hinausgehende und „vor“ der Physik liegende – also wissenschaftsmethodische, psychologische, soziale, kulturelle, philosophische und politische – Gründe für die historische „Langlebigkeit“ dieses kausalen Erklärungsmodells, die hier im Sinne einer ersten Hypothese zusammengestellt werden und plausibel machen sollen, warum die Geschichte der Kausalität ein solches Erfolgsmodell ist und so dominierend werden konnte.

2.1 Die Überzeugungskraft der Galilei-Tradition in der Wissenschaft

Die gesetzmäßige kausale Erklärung oder das Subsumtionsmodell der Erklärung, wie von Wright es nach dem Hempel-Oppenheim Schema der wissenschaftlichen Erklärung durch die Deduktion eines Ereignisses aus einem Allgemeingesetz nennt (von